

dtv

Reihe Hanser

Clara ist verzweifelt. Ein gewaltiger Sturm hat im Rabenkessel gewütet. Nur ein einziger Rabe ist noch am Leben. Jetzt können ihr nicht einmal die Rabenmütter mehr helfen. Clara und ihr Freund Oscar sind ganz auf sich allein gestellt. Nur durch das Rabenjunge haben sie Kontakt zu Kahla, die mit einem Rabenei verschwunden ist. Hat sie etwas mit den Verwüstungen zu tun? Um die Wilde Welt zu verstehen, muss Clara herausfinden, wer ihr Freund ist und wer ihr Feind. Erst dann kann sie das Labyrinth der Vergangenheit durchdringen.

Lene Kaaberbøl, in Kopenhagen geboren, ist eine der bekanntesten dänischen Kinderbuchautorinnen. Ihr erstes Buch veröffentlichte sie mit nur 15 Jahren, seitdem hat sie über 30 Bücher für Kinder und Jugendliche geschrieben. Ihre Fantasy-Serien werden in 25 Sprachen übersetzt. Mit vielen Preisen ausgezeichnet, war sie zuletzt für den Hans-Christian-Andersen-Preis 2012 nominiert. Für ihre Wildhexe-Serie wurde sie mit dem wichtigsten und größten Kinderbuchpreis Dänemarks geehrt, dem Orla Preis.

Lene Kaaberbøl

WILDHEXE

Das Labyrinth der Vergangenheit

Aus dem Dänischen von
Friederike Buchinger

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Lene Kaaberbøl in der *Reihe Hanser*

Wildhexe – Die Feuerprobe ([dtv 62623](#))

Wildhexe – Die Botschaft des Falken ([dtv 62624](#))

Wildhexe – Chimäras Rache ([dtv 62634](#))

Wildhexe – Blutsschwester ([dtv 62635](#))

Wildhexe – Das Labyrinth der Vergangenheit ([dtv 62647](#))



2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© Lene Kaaberbøl, Kopenhagen 2013

Titel der Originalausgabe: ›Vildheks – Fjendeblod‹

(Alvilda Verlag 2013, Kopenhagen)

Published by agreement with Lars Ringhof Agency ApS, Copenhagen.

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2015

Umschlagmotiv: Bente Schlick

Gesetzt aus der Meridien Roman 11/14'

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62647-7

1 EINE ERSTARRTE SEKUNDE

Was hast du mit meinem Vater gemacht?« Kahla stand in der Tür. Ich hatte sie nicht kommen hören, aber das war vielleicht gar nicht so überraschend – ich hatte auf dem Sofa geschlafen wie ein Bär im Winterschlaf, auf dem Bauch das leise schnarchende Katerchen, halb versteckt unter Tante Isas alter Wolldecke. Draußen war es stockfinster, und ich hatte das verwirrende Gefühl, es wäre mitten in der Nacht.

Wirklich überraschend war dagegen, dass Tumpe keinen Mucks von sich gegeben hatte. Normalerweise drehte er völlig durch, wenn sich einer seiner Lieblingsmenschen dem Haus näherte, aber dieses Mal stand er einfach mitten im Zimmer und sah verwirrt aus. Es schien, als wäre er genauso überrumpelt wie ich.

Mama war immer noch nicht wieder da, stellte ich fest. Aber nachdem sie den ganzen Weg zurück in die Merkurgade fahren, Oscar abliefern und alles zusammenpacken musste, was sie für die eine Woche in Tante Isas Haus brauchen würde, die sie mir ver-

sprochen hatte ... Und dann sollte ja auch noch Papa aus dem Krankenhaus entlassen werden. So was konnte dauern, das wusste ich aus eigener Erfahrung.

Kahla war triefnass, aber noch etwas an ihr war ungewöhnlich. Sie war nicht wie sonst in drei Mäntel, vier leuchtend bunte Schals und mindestens zwei Wollmützen eingepackt. Sie hatte nur einen ganz gewöhnlichen schwarzen Regenmantel an und nichts auf dem Kopf – außer Haaren natürlich.

Kahlas Haare sind pechschwarz, glänzend und dick – und in diesem Moment waren sie außerdem noch nass.

»Regnet es?«, fragte ich dumm. Ich war wohl immer noch nicht ganz wach.

»Mein Vater«, wiederholte sie, und ihre Stimme klang wütend und kalt. »Wo ist er? Was ist mit ihm passiert?«

Schlagartig war alles wieder da. Wie um alles in der Welt sollte ich Kahla erklären, dass Meister Millaconda steif wie eine Statue in einem Bett in der großen Eingangshalle von Vestmark lag, ganz genauso wie Tante Isa, Frau Pomeranze, Shanaia und Herr Malkin? Tante Isas gesamter Hexenkreis. Sie alle lagen dort, und ich konnte nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob sie tot oder lebendig waren.

»Es ... es ist etwas passiert«, sagte ich.

Kahla war trotz ihrer sonnengebräunten Haut ohnehin schon blass gewesen. Jetzt wurde sie noch blasser.

»Was?«, fragte sie. »Jetzt sag schon!«

Also musste ich wohl damit herausrücken. Der ganze schreckliche Kampf in der Grotte, bei dem Bravita Blutsschwester aus ihrem vierhundert Jahre alten Gefängnis entkommen war und versuchte hatte, durch mich ins Leben zurückzukehren.

»Sie wollte mich verschlingen«, sagte ich leise. »Dann wäre in mir keine Clara mehr gewesen, sondern nur noch Blutsschwester. Kater und Tante Isa haben versucht, sie aufzuhalten, aber sie waren nicht stark genug. Und dann ... dann habe ich gerufen. So, wie Herr Malkin es mir beigebracht hat: Adiuuate. Und sie sind gekommen. Alle. Der ganze Kreis. Gemeinsam haben sie die Blutsschwester abwehren können, doch ... doch ... danach waren sie ... nicht tot, zumindest glaube ich das nicht, aber wie erstarrt. Und ... und ... das sind sie immer noch.«

»Wo?«, fragte Kahla nur.

»In Vestmark.«

Sie stellte sich ganz dicht vor mich.

»Zeig es mir«, sagte sie.

Ich bekam fast Angst vor ihr. Ich wusste zwar, dass sie manchmal ziemlich verschlossen und feindselig wirken konnte, auch wenn sie gar nicht unbedingt in der Stimmung war, einen in irgendetwas Warziges, Ekliges, Krötenartiges zu verwandeln, aber ... also, wenn sie einen so ansah, war das doch wirklich kein Wunder.

Du hast ihr eben erzählt, dass ihr Vater mehr tot

als lebendig ist, ermahnte ich mich. Hast du erwartet, dass sie einfach lächeln und das ganz in Ordnung finden würde?

»Jetzt?«, fragte ich und hörte selbst, dass meine Frage genauso dumm und unüberlegt klang wie die mit dem Regen.

»Ja. Jetzt!«

Sie streckte mir ihre Hand entgegen, als wollte sie mich mit Gewalt auf die Beine ziehen. Plötzlich war das Katerchen nicht mehr die kleine, schlafende und nahezu unsichtbare Beule unter der Decke. Er richtete sich zu voller Größe auf – es waren so circa zwanzig Zentimeter – und fauchte Kahla böse an.

Kahla zog die Hand zurück.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Katerchen«, sagte ich.

»Ja, danke, ich sehe sehr wohl, dass das ein Kater ist, aber was macht er –«, sie unterbrach sich selbst und musterte Katerchen und mich genauer.

»Wo ist Kater?«, fragte sie dann.

Meine Sehnsucht nach ihm wurde so groß, dass ich kaum einen Ton herausbrachte.

»Er ... kommt nicht mehr«, flüsterte ich.

»Und stattdessen hast du diese halbe Portion bekommen?«

»Er ist keine ... Ich weiß selbst, dass er noch nicht besonders groß ist, aber ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ist mir egal, solange der Zwerg uns nicht aufhält. Jetzt komm!«

Katerchen riss die Schnauze wieder weit auf und fauchte, dieses Mal ziemlich leise. Ganz eindeutig war das zwischen ihm und Kahla nicht gerade Liebe auf den ersten Faucher.

Ich drückte ihn an mich, als ich aufstand. Ich wollte nicht, dass er Kahla tatsächlich angriff – das wäre ihm mit Sicherheit nicht gut bekommen.

»Wo geht ihr hin?«, fragte Nichts verschlafen auf ihrer Schlafstange neben dem Holzofen.

»Nach Vestmark«, sagte Kahla. »Ich will meinen Vater sehen!«

Meister Millaconda lag auf dem Rücken und starrte in die Luft. Er sah ziemlich grimmig aus, denn seine Stirn war so stark gerunzelt, dass sich seine schwarzen Augenbrauen beinahe in der Mitte berührten. Es war exakt derselbe Gesichtsausdruck, den er unten in der Grotte gehabt hatte. Es hatte sich nichts verändert. Keiner von ihnen, auch nicht Tante Isa, hatte sich auch nur einen Millimeter bewegt, seit Oscar und ich sie am Vortag zurückgelassen hatten.

Nachdem jetzt fünf Matratzen darin lagen, kam mir die große Halle gar nicht mehr so groß vor wie sonst. Sieht aus wie ein Krankenhauszimmer, dachte ich. Und konnte mich selbst nicht daran hindern weiterzudenken: oder eine Grabkammer.

Kahla stieß einen Laut zwischen Japsen und Schluchzen aus. Sie stürzte zu ihrem Vater, sank ne-

ben seine Matratze und nahm seine Hand. Aber sie ließ sie sofort wieder los.

»Er ist ja ganz kalt!«, sagte sie. »Wieso habt ihr nicht dafür gesorgt, dass er ordentlich warm ist?«

Ich versuchte ihr zu erklären, dass wir uns ja bemüht hatten, mit Decken und Kaminfeuer und Wärmflasche und allem.

»Es macht keinen Unterschied«, sagte ich. »Es *ist* einfach so.«

Sie hörte nicht zu. Sie hielt die Hand ihres Vaters wieder fest, und der Wildgesang strömte aus ihr heraus, hoch, scharf und brennend, fast wie eine Ohrfeige. Mein Herz machte einen hoffnungsvollen Satz, und ich spähte nach einer Reaktion, einem Lebenszeichen, nach irgendetwas anderem als dieser schrecklichen Reglosigkeit. Soweit ich es sehen konnte, tat sich nichts, außer dass Kahla sichtbar müder wurde, je länger sie sang. Trotzdem machte sie weiter und weiter, fast eine Stunde lang, glaube ich, bis ihre Stimme brüchig wurde und sie selbst so erschöpft war, dass ich ihr auf die Beine helfen musste, als sie schließlich aufgab.

»Es wirkt nicht«, sagte sie heiser. »Wieso wirkt es nicht?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich.

»Ich verstehe nicht, wieso es nicht wirkt ...« Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten, und ich musste ihr in die Küche helfen, damit sie sich hinsetzen konnte. Nichts flatterte bekümmert hinter uns

her und stieß dabei einen Schwall kleiner »Oh nein, oh nein, oh nein«-Ausrufe aus.

Über dem Küchentisch hing ein Haken. Nichts schaute unvermittelt hoch, und ich konnte sehen, wie sich ihr Gefieder aufstellte. An dem Haken hatte damals ein Käfig gehangen, und in diesem Käfig hatte ich Nichts das erste Mal gesehen. Ein kümmerliches, schniefendes und verdrecktes kleines Wesen, das die Erwartungen seiner Schöpferin nicht erfüllen konnte und nur in diesen Käfig gesteckt worden war, weil es Chimära auf die Nerven ging, dass Nichts ihr überallhin folgte. Sie hatte nicht gewusst, was die Worte »Freund« und »Freiheit« bedeuteten. Das lernte sie erst jetzt nach und nach, und es war bestimmt nicht schön für sie, wieder hier zu sein. Auch als sich ihr Gefieder nach ein paar Minuten wieder glättete, sah sie ängstlicher aus als sonst. Und nicht nur wegen ihrer Erinnerungen, wie sich zeigte.

»Wieso sind sie so still?«, fragte sie. »Isa ... sie ... ihre Augen sind ganz starr. Glaubst du, es tut ihr weh?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Hast du eine Ahnung, was ihnen fehlt?« Ich hoffte so sehr, dass Kahla eine Antwort hatte. Sie war eine wirklich gute Wildhexe, viel besser als ich.

Aber Kahla schüttelte den Kopf.

»Ich habe so etwas noch nie gesehen«, antwortete sie. »Es sieht so aus, als ... als wären sie erstarrt. Vielleicht hängt das irgendwie mit der Zeit zusammen.«

»Was meinst du?«

»Mein Vater hat mal gesagt, wenn man etwas wirklich Heftiges, Großes ausführt – also etwas Magisches –, dann macht das etwas mit der Zeit. So, als würde sie langsamer vergehen oder sogar für ein paar Sekunden anhalten.«

Ich dachte an die Male zurück, in denen ich »etwas wirklich Heftiges, Großes« miterlebt hatte. Ich konnte mich gut an das Gefühl erinnern, als würde die Zeit stehen bleiben – als würde alles in Zeitlupe ablaufen.

Wenn Kahla recht hatte – hieß das dann, dass die fünf reglosen Körper ganz einfach angehalten worden waren? Für eine lange, erstarrte Sekunde, zwischen einem Herzschlag und dem nächsten, mitten zwischen zwei Atemzügen? Das war fast ein beruhigender Gedanke, auf jeden Fall besser, als sich vorzustellen, dass sie hinter den starren Blicken und den unbeweglichen Muskeln bei vollem Bewusstsein waren.

»Und wie setzt man die Zeit wieder in Gang?«, fragte ich.

Kahla warf mir einen finsternen Blick zu.

»Glaubst du nicht, dass ich es längst getan hätte, wenn ich es wüsste? Ich weiß ja nicht einmal, ob es wirklich diese Sache mit der Zeit *ist*! Ich rate nur.«

»Ja, aber was sollen wir jetzt machen? Meinst du, die Rabenmütter können uns helfen?«

Kahla stützte die Ellenbogen auf den Tisch und hielt sich mit beiden Händen die Stirn. Ich hörte ein leises Geräusch, irgendetwas zwischen Seufzen und

Zischen, und sie schob ihre schwarzen Haare ein wenig zurück. Sie ringelten sich ungewöhnlich lebendig um ihre Finger, wie ich fand.

»Wir müssen es wohl versuchen«, sagte sie. Aber sie klang nicht sonderlich optimistisch.

Ich dachte an Tumpe, Sterne und die Ziegen, die alleine zu Hause waren. Jedenfalls so lange, bis Mama zurückkam.

»Ich schreibe meiner Mutter nur schnell eine SMS«, sagte ich. »Damit sie daran denkt, die Tiere zu füttern. Los jetzt, Kahla – lass uns aufbrechen. Die Rabenmütter wissen, was wir tun müssen!«

Ich dachte an Thuja, die Erste im Kreis der Rabenmütter. Sie war so ziemlich die klügste Wildhexe, die ich kannte.

Kahla stand auf. Ihr Gesicht war hart und entschlossen.

»Halt das Katzenvieh gut fest«, sagte sie. »Wenn wir etwas erreichen wollen, sollten wir uns besser beeilen, und ich habe keine Zeit, auf den Wilden Wegen herumzurennen und nach ihm zu suchen, falls er abhaut.«

Ich wollte gerade protestieren und erklären, dass Katerchen keiner war, der einfach weglief, aber dann blieb ich doch lieber still. Was wusste ich schon über Katerchen und auf welche Ideen er kommen konnte? Sicherheitshalber schob ich ihn unter meinen Pulli.

Es sollte sich herausstellen, dass das eine kluge Entscheidung war ...

2 DER RABENSTURM

Der zähe Nebel war dicht und feucht und ... und beinahe *warm*. Klebrig. Die Wilden Wege waren nie ungefährlich, selbst erfahrene Hexen konnten sich ernsthaft verirren. Und wir waren nicht erfahren. Nicht einmal Kahla, auch wenn sie in allem, was mit der Wilden Welt zusammenhing, ungefähr hundertmal besser war als ich.

»Ist es noch weit?«, fragte ich. Ich hatte das Gefühl, seit einer Ewigkeit unterwegs zu sein. Katerchen maunzte verschlafen und streckte eine Vorderpfote aus, rollte sich dann aber wieder unter meinem Pulli zusammen.

»Ich weiß nicht ...«, flüsterte Kahla. »Es kommt mir so vor, als wäre irgendwas anders. Irgendetwas ... stimmt nicht.«

»Haben wir uns verlaufen?«, piepste Nichts aus meinem Rucksack.

»Nein«, sagte Kahla. »Wir sind jetzt ganz in der Nähe des Rabenkessels. Es fühlt sich nur so an, als würden die Wilden Wege ... Widerstand leisten.«

Ja. Genau das war es! Deshalb kam es mir so vor,

als wären wir seit hundert Jahren unterwegs. Ich hatte eher den Eindruck, durch Wasser zu waten als durch Luft. Oder sogar durch etwas, das zäher als Wasser war – Öl vielleicht.

Warmes, klebriges Öl. Es drückte. In den Ohren, gegen die Stirn, in Nase und Mund. Ich hatte Kopfweg bekommen, so richtiges Gewitterkopfweg. Unter meiner Schädeldecke war irgendwie nicht mehr genug Platz für alles, was dort hingehörte. Aber es gewitterte nie auf den Wilden Wegen. Hier gab es kein anderes Wetter als Nebel.

Oder doch?

Eine Brise bewegte meine verschwitzten Haare und kühlte meinen Nacken ein wenig. Ich dachte gerade noch, dass das merkwürdig war, als mir bewusst wurde, wie grundverkehrt es war.

»Hier windet es nie ...«, sagte ich.

Da hörte ich ein Grollen, und der Wind frischte auf. Ich drehte mich um. Eine jähe, harte, brühheiße Böe schlug mir entgegen, und der Nebel hinter uns war nicht mehr grau, sondern schwarz.

»Halt dich fest!«, rief ich Nichts zu und umklammerte selbst mit beiden Händen Kahlas Oberarm.

Ich verlor den Boden unter den Füßen. Der Wind hob mich hoch und riss mir die Beine weg, ich wurde durch die Luft gewirbelt wie ein Blatt im Herbststurm, und irgendetwas traf mich am Kinn, scharf wie ein Peitschenhieb. Das Katerchen wand sich unter meiner Jacke und krallte sich mit allen Krallen

fest. Wir flogen. Wir taumelten. Erst konnte ich nichts als Nebel sehen und hörte nichts als das Brüllen des Sturms. Dann füllte sich die Luft mit heiseren Schreien, und ich knallte gegen einen Baum.

Der Baum brach. Nicht meinetwegen, sondern durch den Wind. Ich spürte ein Knacken im Arm und einen Ruck, der so heftig war, dass er eigentlich kaum wehtat. Der Schmerz kam erst hinterher.

Ich war von Kahla losgerissen worden, aber wenigstens flog ich nicht länger durch die Luft. Ich lag auf der Erde, auf feuchter, dunkler, kalter Erde, und der Sturm tobte über mir und um mich herum. Es prasselte und knackte, die Luft war angefüllt mit Schreien und schwarzen Federn, und ein seltsamer Regen, der nur stellenweise fiel, tropfte warm auf mich herunter und klebte in meinen Haaren, auf meinem Gesicht und auf dem Arm, den ich mir über den Kopf hielt.

Es dauerte eine Ewigkeit. Oder vielleicht auch nur ein paar Sekunden. Zeit spielte keine Rolle mehr.

Überall krachte und knallte es. Irgendetwas stürzte auf mich herunter – es fühlte sich an wie ein Ast, aber ich konnte nicht sehen, was es war, denn der Wind riss es sofort wieder mit sich, und die Dunkelheit war total. Ich konnte Nichts' verängstigtes »Oh nein, oh nein, oh nein ...« hören und dachte gerade, dass sie wenigstens noch da war, da hinten im Rucksack, und nicht weggewirbelt oder von irgendetwas

tödlich getroffen worden war, als es plötzlich still wurde.

Der Wind erstarb.

Die Dunkelheit dauerte noch einen Moment an, dann löste sie sich auf, und Sonnenlicht sickerte durch die Baumwipfel auf uns herunter. Ich tastete nach meinem Arm.

Gebrochen, dachte ich, aber ganz sicher war ich mir nicht. Ich hatte keine Ahnung, wie sich ein gebrochener Arm anfühlte, und außerdem konnte ich meine Finger ja noch beugen und strecken.

Dann entdeckte ich, dass der Regen kein Regen gewesen war. Eine einzelne schwarze Feder segelte langsam zu Boden. Meine Hände, meine Arme und ganz bestimmt auch mein Gesicht waren mit klebrigen Blutspritzern übersät, und auf dem Boden vor mir, nur wenige Meter entfernt, lagen die zerfetzten Reste eines Raben.

»Oh nein«, jammerte Nichts und befreite sich flatternd aus dem Rucksack. »Was ist nur geschehen? Oh nein, oh nein.«

Ich sah mich um. Trotz der abgeknickten Zweige und umgestürzten Bäume erkannte ich den Pfad, der in den Rabenkessel führte.

Wir waren am Ziel. Ich hätte erleichtert sein sollen. Aber ich hatte schon da die kalte, bange Ahnung, dass die Rabenmütter uns nicht mehr helfen konnten.

3 STILLE

Ts war so still. Der Himmel war blau, und Sonnenlicht glitzerte in den Pfützen und auf den nassen Zweigen. So, wie diese Sonne schien, hätte man meinen können, es wäre alles in bester Ordnung. Rund um den Rabenkessel waren einige Bäume umgestürzt, aber die meisten standen noch immer fest verwurzelt. Und doch stimmte rein gar nichts. Die Zweige waren leer. Kein einziger Rabe war zu sehen oder zu hören. Nicht einmal eine Krähe. Der Himmel über uns kam mir nackt vor ohne die kreisenden schwarzen Vögel, und die Stille ohne ihre heiseren Rufe war ganz einfach ... falsch.

»Sind sie alle ... weg?«, flüsterte Nichts.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. Aber ich hatte ein kaltes, schreckliches Gefühl im Magen, ein Gefühl, das mir sagte: Ja – jeder einzelne. Mein Arm, der vielleicht gebrochen war oder auch nicht, tat weh und pochte, und es wäre schön gewesen, wenn eine erwachsene Wildhexe den Schmerz einfach weggesungen und mir eine Tasse Baldriantee zum Schlafen gekocht hätte, aber ich wusste tief in meinem Inners-

ten, dass mein schmerzender Arm im Angesicht der Katastrophen, die uns umgaben, nur ein kleines, unbedeutendes Problem sein würde.

Eine riesengroße alte Esche war in den Rabenkessel gestürzt. Viele abgebrochene Zweige lagen einfach wie Brennholz oder Reisig herum, aber etliche der dicken Äste hatten sich tief in die Erde gebohrt, als wären sie von einem Riesen wie Zelt-Heringe in den Boden gerammt worden. Dazwischen konnte ich etwas Dunkles sehen.

Nein. Nicht etwas.

Jemanden.

Unter der gewaltigen Krone der Esche war ein Mensch eingeklemmt. Ein Mensch, der den schwarzen Ordensmantel der Rabenmütter trug.

Lass es nicht Thuja sein, dachte ich, auch wenn es natürlich in jedem Fall schrecklich war, ganz gleich, welche der Rabenmütter dort lag. Es war nur so, dass ich Thuja für die Klügste von ihnen hielt, sie war diejenige, der ich am meisten vertraute.

»Da liegt jemand ...«, sagte ich und zeigte mit meinem gesunden Arm zu dem Baum. »Kahla, wir müssen helfen –«

Kahla war schon unterwegs. Sie nahm sich nicht einmal die Zeit, zu der abschüssigen Erdrampe zu gehen, die normalerweise als Ein- und Ausgang des Rabenkessels diente, sondern rutschte den Abhang hinunter, steil wie er war, während sie einen schnellen, fragenden Wildgesang summete, um herauszu-

finden, ob es eine lebende oder eine tote Rabenmutter war, die wir befreien mussten.

Eine lebende oder eine tote Rabenmutter. Ich glaube, erst bei diesem Gedanken wurde mir der Ernst der Lage wirklich bewusst. Als hätte ich mich, seit wir in den Sturm geraten waren, in einer Blase aus Unwirklichkeit befunden und als hätte diese Blase gerade eben erst ein Loch bekommen.

Was, wenn die Rabenmutter dort wirklich tot war? Der Sturm hatte bereits Hunderte von Raben getötet, natürlich konnte auch ein Mensch darin umgekommen sein. Erst recht, wenn er unter einem riesigen Baum begraben worden war. Ich rannte los, obwohl mein Arm pochte und das Katerchen seine Krallen in meinen Pulli und die Haut darunter grub.

Als ich ein wenig näher kam, sah ich, dass es nicht Thuja war, sondern Valla, die etwas behäbige männliche Rabenmutter. Er war damals äußerst unwirsch gewesen, weil wir mitten in der Nacht durch den Wald wandern mussten, als ich die Feuerprobe ablegen sollte, um dem Rat zu beweisen, dass ich die Wahrheit gesagt hatte und Chimära log. Zum Glück war er nicht unter dem Stamm der Esche eingezwängt, sondern nur unter einem Haufen von Zweigen und Ästen gefangen. Einer davon hatte sich wie ein Speiß durch seinen Arm gebohrt und ihn am Boden festgenagelt, aber er war nicht tot, das konnte ich sehen und hören. Er jammerte leise und kratzte mit den Stiefelkappen über den Boden, als versuchte